

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1909

215 (22.9.1909) 2. Blatt

Badischer Beobachter.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei.

| | | | | | |
|---|---|--|---|---|--|
| <p>Er erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: In Karlsruhe durch Träger zugestellt, monatlich 90 Pfg., vierteljährlich M. 2.70. In der Geschäftsstelle oder den Abzügen abgeholt, monatlich 80 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt M. 8.25, durch den Briefträger ins Haus gebracht, M. 3.67 vierteljährlich. Bestellungen werden jeberseit entgegengenommen.</p> | <p>Fernsprecher Nr. 535.</p> | <p>Beilagen: Einmal wöchentlich: das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt „Sterne und Blumen“. Zweimal wöchentlich: das vierseitige Unterhaltungsblatt „Blätter für den Familientisch“.</p> | <p>Fernsprecher Nr. 535.</p> | <p>Anzeigen: Die sechsspaltige Beilage oder deren Raum 25 Pfg., Reklamen 60 Pfg. Lokalanzeigen billiger. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen nehmen außer der Geschäftsstelle alle Sprechstunden der Redaktion: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe (Baden). Sprechstunden der Redaktion: von halb 12 bis 1 Uhr mittags.</p> | |
| <p>Notationsdruck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ in Karlsruhe, Adlerstraße 42. Heinrich Vogel, Direktor.</p> | | <p>Verantwortlicher Redakteur für deutsche und badische Politik, sowie Feuilleton: Theodor Meyer; für Ausland, Nachrichtendienst und den allgemeinen Teil: Franz Wahl; für die Unterhaltungsbeilagen, den Handel und Verkehr: Heinrich Vogel; sämtliche in Karlsruhe.</p> | | <p>Verantwortlich: Für Anzeigen und Reklamen: Hermann Wahler in Karlsruhe.</p> | |

K. Tabakbesteuerung und Zigarrenpreis.

Neben der Brauereindustrie, den Cafetiers und Glühkörperinteressen ist es besonders der Handel mit Tabakfabrikaten, der aus Anlaß der neuen Tabaksteuer seine Schäflein scheeren möchte und Preisauflage einstreuen lassen will, die weit über die Steuer hinausgehen, so daß aus den rund 45 Millionen Mark Belastung für das Reich insgesamt 140-150 Millionen Mark Belastung der Raucher werden. Dessen Treiben gegenüber muß an die Eingabe des Deutschen Tabakvereins erinnert werden, welche vom 15. Juni 1909 kam und in einer Tabelle das Steuerverhältnis zum Vergleich. Der Deutsche Tabakverein ist die größte Organisation der Tabakinteressenten und es ist kaum anzunehmen, daß diese zu ungunsten ihrer Anhänger gerechnet hat; der Deutsche Tabakverein hat auch die Wünsche dieser Industrie mit großer Energie und mit Geschick vertreten. Seine Tabelle darf also für sich in Anspruch nehmen, daß sie den Wünschen der Industrie in vollem Maße Rechnung trägt.

Diese Tabelle befindet sich zunächst, daß die billigen Sorten erheblich geringer belastet werden als die teuren und daß dieses Resultat nur durch die Einführung des Weizkolles zu erzielen war; diesen Erfolg kann das Zentrum für sich in Anspruch nehmen. Die Aufstellung aber zeigt weiter, daß das heutige Gesetz die billigen Sorten auch geringer belastet als der freisinnig-nationalliberale Antrag. Endlich steht hierauf fest, daß mehr als 50 Proz. der Gesamtproduktion (die 4- und 5 Pfg.-Zigaretten) nur eine Belastung von 1/4-1/2 Pfg. zu tragen haben; nimmt man sogar noch die 6 Pfg.-Zigarette hinzu, so haben 85 Proz. aller Zigaretten nur 1/4, 1/2 oder 1/2 Pfg. mehr an Steuern aufzubringen; erst bei der 10- und 12 Pfg.-Sorte tritt eine Erhöhung von 1 Pfg. pro Stück ein. Vor allem aber sei unterstrichen, daß die 4 Pfg.-Sorte nur 1/4 Pfg. zu tragen hat, daß bei der 5 Pfg.-Sorte auf 2 Stück 1 Pfg. kommt und bei der 6 Pfg.-Sorte auf 2 Stück 1 Pfg. So hat es der Deutsche Tabakverein selbst dem Reichstage gebilligt.

Wir wollen jedoch ganz objektiv sein und der Tabakindustrie nicht zumuten, durch die neuen Steuern in Nachteil zu kommen; darum sei hier ein Haupteinwand sofort Rechnung getragen, indem wir aus einem Brief eines der ersten deutschen Tabakindustriellen folgendes mitteilen: „In dieser Denkschrift findet sich eine Berechnung über die Mehrbelastung an Zigaretten, die das neue Tabaksteuergesetz mit sich bringt. Ich bemerke dazu, daß wir absichtlich bei diesen Berechnungen sehr niedrige Ziffern angelegt haben, um uns ja nicht dem Verdachte einer Heberrede auszuweichen. Tatsache ist, daß während wir den Tabakwert einer aus ausländischem Material hergestellten Zigarette mit durchschnittlich 30 Proz. des Naturpreises veranschlagt haben, dieser bei manchen Sorten und manchen Fabrikanten nicht unwesentlich höher ist. Ferner möchte ich darauf hinweisen, daß die Fabrikanten außer vielen Zollgebühren ja, wenn sie eine volle Abwälzung der neuen Belastung auf den Konsumenten erreichen wollen, wie dies ja im Interesse der Gesundheit der Industrie absolut notwendig ist, sich nicht mit dem Aufschlag der bloßen Zollgebühren begnügen können, sondern ihre eigenen Mehrkosten noch dazu schlagen müssen. Als solche sind die Beiträge für Ver-

treterprovisionen und Stontoabzüge zu verstehen, welche naturgemäß in Zukunft von den erhöhten Preisen mit den bisherigen Prozentsätzen berechnet werden, und ferner ist die Verzinsung für das mehr aufzuwendende Kapital hinzuzuziehen. Dazu kommen noch die mancherlei kleinen Unkosten, die durch das wesentlich kompliziertere Zollverfahren zeitig werden. Ich beispielsweise werde in meinen Betrieben mindestens drei Angestellte neu einstellen müssen, um die Zollanmeldungen zu machen und auszurechnen, die Ordnung und Umrechnung der nötigen Unterlagen, Schätzungen und dergleichen beizubringen. Alles in allem kann man rechnen, daß die Fabrikation durchschnittlich mindestens 15, in vielen Fällen sogar 20 Proz. der Wertvollgebühren noch hinzuschlagen muß, zur Deckung ihrer eigenen Unkosten.“ Soweit die Ziffern.

Selbst wenn man ihr in allen Teilen zustimmt und noch 20 Proz. — wir nehmen das schlimmste an — zu den Wertvollgebühren, also zu der oben mitgeteilten Mehrbelastung hinzurechnet, dann ergibt sich folgende Mehrbelastung:

| | | | |
|------------------|----------|------------|------------|
| 4 Pfg.-Zigarette | 2,24 M. | + 20 Proz. | = 2,69 M. |
| 5 " " | 3,76 " " | + 20 " " | = 4,51 " " |
| 6 " " | 4,88 " " | + 20 " " | = 5,86 " " |

Mit anderen Worten; man darf an Steuern, Geschäftsunkosten u. s. w. überreich rechnen, so ergibt sich immer nur folgende Mehrbelastung:

| | |
|----------------------|------------------------|
| Die 4 Pfg.-Zigarette | nur 1/4 Pfg. |
| 5 " " | um nicht ganz 1/2 Pfg. |
| 6 " " | um über 1/2 Pfg. |

Was im allgemeinen die 6 Pfg.-Zigarette, die ebenso stark konsumiert wie die 5 Pfg.-Zigarette, mehr als 1/2 Pfg. tragen muß, trägt die 4 Pfg.-Zigarette weniger als 1/2 Pfg. Wenn wir selbst dieses zugestehen, so haben wir jedem Einwande Rechnung getragen und damit vor aller Welt nachgewiesen, daß es eine ungerechtfertigte Erhöhung darstellt, wenn man nun von der 4 Pfg.-Zigarette an alle Sorten um 1 Pfg. erhöht bis zur 6 Pfg.-Zigarette. Damit werden pro Tausend dem Raucher mehr aufgelegt als die Steuer und alle Unkosten betragen:

| | |
|-----------------------|----------|
| bei der 4 Pfg.-Sorte: | 7,30 M. |
| 5 " " | 5,50 " " |
| 6 " " | 4,15 " " |

Dies beträgt bei dem oben angegebenen Gesamtverbrauch einen Gewinn der Interessenten bei der 4 Pfg.-Zigarette von 7,30 x 945 600 = 6,9 Mill. M.

| | |
|-------|-----------------------------|
| 5 " " | 5,50 x 5 077 600 = 16,9 " " |
| 6 " " | 4,15 x 2 766 400 = 11,5 " " |

Insgesamt: 35,5 Mill. M.

Auf diese 3 Sorten allein würde somit die Interessentengruppe nahezu 35 Mill. M. Gewinn mehr auflegen, als das Reich Steuer erhebt.

Wir haben also unter Berücksichtigung aller Einwände an der Hand des Materials der Interessenten selber gezeigt, wie ungerecht der hohe Preisauflage ist; wir wünschen dringend, daß die Abwälzung der Steuer auf die Raucher vor sich geht, aber auch nur die Abwälzung der neuen Losen, nicht erhöhter Gewinne.

Vertreter des Verbandes der Windthorstbunde Deutschlands.

CPC. Bonn, 20. Sept. 1909.
Zu Beginn der Verhandlung am Montag dankte der stellvertretende Vorsitzende Oberleutnant-

assistent Koll der Presse für ihre umfangreiche Tätigkeit. (Reb. Beifall.) Ich habe die Ehre, Herrn Generaldirektor Dr. Pieper zu begrüßen. (Stürm. Beifall.) Da Herr Dr. Schrömbgens in dringender Angelegenheit hat verreisen müssen, schlage ich Ihnen Herrn Landtagsabgeordneten Graf-Stuttgart als Vorsitzenden vor. (Erneuter Beifall.) Herr Graf nimmt die Wahl dankend an.

Hierauf referiert Dr. Pieper (stürmisch begrüßt) über die Finanzreform. Er führt etwa aus: Die Finanzreform hat Unruhe in unsere Kreise gebracht? Woran liegt das? Da wir ja doch andere schwierigeren Situationen leicht überwinden haben; ich erinnere an den Zolltarif. Die Ursache liegt darin, daß wir die Aufklärung zu spät haben erfolgen lassen. (Zustimmung.) Wir hatten schon vor Jahren aufklärend gewirkt. Diese Aufklärung muß jetzt nachgeholt und ein bestimmtes Programm aufgestellt werden, wie in der Sozialpolitik und im Koalitionsrecht. Bei den Steuern ist ein solches Programm nicht aufgestellt, weil die Steuern immer etwas unangenehm empfunden werden. Aus einer gewissen Spießbürgerlichkeit heraus hat man sich damit nicht gern im Volk beschäftigt. Im weiteren Grunde ist es die Unkenntnis unseres groß gewordenen Staatswesens. Heute, wo kapitalistisch gewirtschaftet wird, muß Gemeinde und Staat mehr Geld aufwenden, und das Verständnis hierfür muß verbreitet werden. Die Hauptfrage ist, ob die Steuern gerecht verteilt sind und ob auf die schwächeren Schultern Rücksicht genommen ist. Dabei gehe ich auf einzelne Steuerfragen nicht ein. Ich will vielmehr einen Aufriß unseres Finanzwesens und der Steuerpolitik des Zentrums geben. Dann kann jeder beurteilen, ob die Steuerfrage richtig geregelt wird. Den Standpunkt der Sozialdemokratie können wir nicht einnehmen. Seit den 70er Jahren sind unsere Ausgaben gewaltig gestiegen, namentlich zugunsten des Heeres und der Flotte. Redner bringt in dieser Beziehung näheres Zahlenmaterial. Dementprechend mußten die Einnahmen vermehrt werden, so die Höhe Verbrauchssteuern (Zucker, Tabak usw.), Stempelsteuern, die fast ausschließlich auf die Befähigten fallen, die Erbschaftsteuer, die Verwaltungsüberschüsse, die aber wenig in Betracht kommen, und die Matrikularbeiträge. Die Verbrauchssteuern werden erhoben, weil Tabak, Bier usw. Genussmittel sind. Die Salzsteuer paßt allerdings nicht mehr in unsere Zeit. Da neue Steuern nötig waren, kann nicht bestritten werden.

Mußte das Zentrum mitwirken? Es gibt viele Anhänger der Zentrumspartei, welche an die Notwendigkeit eines staatslichen Schutzes nicht glauben und die Politik nur vom religiösen Standpunkt für nötig halten. Das ist namentlich im Osten und in ländlichen Kreisen der Fall. Das ist einer der schlimmsten Krebsgeschäden in unserer Parteipolitik, daß wir diesen Dingen nicht genügend nachgeben, daß man glaubt, es handle sich alles nur um die Religionsfreiheit oder wie in Süddeutschland, daß der Preuze das Reservatrecht beeinträchtigt. Wir müssen den Leuten klar machen, aus welchen inneren Gründen wir unsere Politik treiben. Je mehr Berufsstände wir unter uns haben, um so mehr Gegenstände haben wir unter uns auszugleichen

und um so mehr ist Aufklärung nötig. Das Zentrum mußte an den Steuern mitarbeiten, weil eine große politische Partei bei Fragen solcher Wichtigkeit nicht versagen darf; der Staat hat das Geld nötig, er kann es nicht stehlen, und daher muß man es ihm geben. Bei Steuern muß man auch deswegen mitarbeiten, um schlimmere Steuern zu vermeiden. Hätten wir nicht mitgearbeitet, so hätten wir statt 285 Millionen Verbrauchssteuern vielleicht 350 Millionen gehabt. Hätten unsere Wähler dies nicht zahlen müssen? Das hat der Regierung imponiert, daß wir klüger waren als die anderen. Daher gehen wir etwas, das muß sich der Wähler vorbehalten. Hier ist es Aufgabe der Windthorstbunde, aufklärend in Hinsicht auf das System zu wirken in ruhiger Arbeit. (Beifall.) Im Reichstag ist noch kein vollendetes, steuerpolitisches, bestimmtes, festes Finanzprogramm ausgebaut, aber wir sind auf dem Wege dazu. Dem Reich hat man bei seiner Gründung die indirekten Steuern überlassen. Das konnte man wegen der Kriegsschuldigung und der Schulden. Als aber Heer und Flotte große Ausgaben verlangten, mußten andere Steuern ins Auge gefaßt werden. 1887 hat Windthorst schon gesagt, daß Verbrauchssteuern erlassen werden müßten. Es kam daher auch in Preußen die Miquel'sche Steuerreform. Sie hat in Verbindung mit der Vermögenssteuer, der Betriebs-, Gewerbe und Kommunal- und Kirchensteuer den Effekt, daß 12 Prozent der Bevölkerung etwa drei Fünftel der Steuern trägt. Das muß man doch bei der Frage der Steuerverteilung nicht übersehen. Ueber die Hälfte der Bevölkerung in Preußen zahlt an Staatssteuern gar nichts. Bei den Gemeindesteuern zahlte 1908 in einer niederrheinischen Industriestadt die erste Klasse, die 227 Personen umfaßt, genau soviel wie die 20700 der dritten Klasse und die erste und zweite Klasse zweimal so viel als die dritte. Das ist in anderen Städten ähnlich so. Das fällt doch auch ins Gewicht. Gegen die Reichseinkommensteuer und die Reichsvermögenssteuer sträubt sich die Regierung. Gegen die erstere sind auch wir aus tieferen Gründen. Die Einzelstaaten würden bei der Abgabe leicht etwas durch die Fingern gehen und die Steuer würde in Bayern dann nicht so scharf wirken wie bei uns. Die Hauptsache ist aber, daß wir gegen den zentralistischen Einheitsstaat sind. Eine Volkspartei, die einen solchen Staat propagieren wollte, würde Sprengpulver an die Einheit des deutschen Reiches legen. (Reb. Zustimmung.) Daher versteht man, wenn von Heubrand sagte, er sei gegen die Erbschaftsteuer, da sie eine Art Einkommensteuer sei. Daher bleibt uns für die Zukunft nur übrig, den großkapitalistischen Verkehrgewinn zu besteuern, wenn er den Charakter des Spekulationsgewinns hat (Wertzuwachssteuer, Steuern auf börsenfähige Wertpapiere usw.). Ein Fehler war, daß die Talonsteuer bei dem Widerstand der Regierung roh blieb, weil sie alles verhindern wollte, was wie Besteuerung der individuellen Leistungsfähigkeit, als Einkommenbesteuerung durch das Reich angesehen werden konnte. Man kann heute nicht mehr sagen, daß die indirekten Steuern nur die leistungsunfähigen Schultern treffen. Wir haben die Vermögenssteuern, die Stempelsteuern, die Gewinn- und

Sänfte harten. Die Mädchen stiegen ein, und mit dem alten Jäger an der Spitze schlug die Gesellschaft einen Weg ein, der mit dem Tale der Hirscheberge einen rechten Winkel bildete.

Die Nachmittagsjonne war schon ziemlich tief zu rüfte gegangen und wann schon manchen roten Faden zwischen den dunklen Tannenzweigen herein, von Ast zu Ast springend, zitternd und spinnend durch die vielzweigigen Äugen der Himbeer- und Brombergesträucher — daneben zog ein Hänfling sein Lied wie ein anderes dünnes Goldfädchen von Zweig zu Zweig, entfernte Berggipfel konnten ihm ruhig, die vielen Morgenstimmungen des Waldes waren verstummt, denn die meisten der Vögel arbeiteten, oder suchten schweigend in den Zweigen herum. Manche Waldlichtung nahm sie auf und gewährte Blide auf die rechts und links sich dehrenden Waldriden und ihre Täler, alles in wehmütig feierlichem Nachmittagsdusse schwinmend, getaucht in jenen sanftblauen Waldhauch, den Verfünder heiterer Tage, daraus manche junge Buchenkrone, oder die Waldwiesen mit dem sanften Sonnengrün der Ferne vorleuchteten. So weit das Auge ging, sah es kein ander Bild als denselben Schmelz der Forste, über Hügel und Täler gebreitet, hinansgehend bis zur fernsten Linie des Geichtskreises, der draußen am Himmel lag, glänzend und blendend, wie seine Schwester, die Wolke. Selbst als sie jetzt einen ganz baumfreien Waldhügel errigeten hatten, und der alte Gregor der wunderbaren Umficht halber sogar die Sänfte etwas halten ließ, ging der Wind wohl noch mehr ins weite und breite, aber kein Streifen nur linienbreit wurde draußen sichtbar, das nicht dieselbe Jungfräulichkeit des Waldes trug.

(Fortsetzung folgt.)

Der Hochwald.

Studie von Adalbert Stifter.
(Fortsetzung.)

9) Von aller Furcht erlöst, erwiderte Johanna zierlich den Gruß des alten Mannes, und bei dem zweiten und dritten Blick mußte sie ihm schon gut sein — eine solche ebene Einfalt und Güte prägte sich in der ganzen Gestalt aus, wie er da stand und sie alle mit den klugen Augen ansah.

Man war nach und nach abgetrieben, und der alte Freyherr trat auf den Erwartenden zu, schüttelte ihm die Hand, die der andere ohne Zögern dargereicht hatte, und sagte freudig: „Gott grüße Dich, Gregor, Gott grüße Dich tausendmal; so haben wir uns doch noch einmal in diesem Leben gesehen — aber, Anabe, a l t sind wir geworden, seit wir in dem Jungwalde zum letzten Male miteinander jagten — alt, alt —“

Freudlich waren sie alt geworden, das sahen die jungen Bealeiter alle, die seitwärts standen und sämtlich ihre Blicke auf die zwei Greise hefteten. — Es war ein schöner Anblick, wie sie da standen, beide so ungescheut verschieden und beide doch so gleich. Der Freyherr, wie gewöhnlich, im schwarzzamtigen Kleide, der andere in dem größten grauen Taub; der Freyherr, obwohl gebräunt und gefurcht, Antlitzes, doch fast mädchenhaft weiß gegen die dunkle Sonnenfarbe des anderen, ein Stubenbesorger gegen den Genossen des Mittagbrandes und des Sturmes; der eine ein Sohn der Waffen, die er einst geführt mit Grazie und Kraft, jetzt zum Danke von ihnen geschmückt; der andere ein Bruder des Jenseins neben ihm. Siebzig Jahre sind Regen und Sonnenchein vergeblich auf beide gefallen, sie sind beide nur ein wenig verwittert — der eine mit dem Anstriche der Jahre, der andere mit dem der Natur;

aber schön sind sie beide, und ehrwürdig beide, beide der Abglanz einer großartigen Seele, und das Haar Silber liegt mit all der Unschuld des Alters auf ihrem Haupte.

„Ja“, erwiderte Gregor, „wir mögen wohl um eine Handvoll Jahre gealtert sein. Herr — Eure braunen Haare sind seitdem auch alle ganz weiß geworden. Ich bin sehr erfreut, Euch noch einmal zu sehen. Ihr waart damals ein freundlicher, zugänglicher Herr.“

„Und Du ein lustiger, goldtreuer Jäger. Siehe, das habe ich nie vergessen, und wie mir der Anabe da von Dir erzählte, daß er Dich in dem Walde gefunden, und daß Du ihn so lieb habest, so errennte sich mein altes Herz darüber, und ich dachte, er wird wohl des Vaters nicht vergessen haben, und deshalb, Gregor, gebe ich Dir meine Kinder in den Schutz — Gott gab mir den Gedanken, Dich dazu auszuwählen, als alten, wohlbekannten Freund und Kameraden. Siehe, diese zwei Mädchen sind mein; sie werden Dir recht gut sein und die Hand und das Haupt ehren, so über ihnen wach.“

Des alten Mannes Augen erglänzten, wie von einem melancholischen Strahle der Freude, als er dieses hörte, und seine Blicke, wie zwei Adler, gegen die Mädchen lehrend, sagte er: „Sie sind zwei schöne Waldblumen; es wäre schade, wenn sie verkämen.“ — Und er konnte seine Augen ordentlich gar nicht zurückziehen, als ihm die sanften, glänzenden Blicke der zwei schönen Wesen vor ihm begegneten.

„Tritt näher, Johanna“, sagte der Freyherr, „und reiche diesem Manne die Hand; er wird nun längere Zeit bei Euch leben.“

Johanna that es augenblicklich. Der alte Mann reichte die seine fast verständig zögernd hin, und es war eine seltsame Vermählung, ein Heilicher Gegen-

stand, als sich ihre weiche, kleine Hand wie eine Taube in die Felsen seiner Finger duckte — auch Clarissa reichte ihm ungebehen ihre schöne Rechte, und auch Felz und der fremde Ritter hielten ihm willkommen.

Der alte Jäger hatte sichtlich Freude an den Mädchen; das sah man an der Art, wie er den Freyherrn alle die Instalten auseinanderteigte, die er zum Weiterkommen getroffen habe. Von hier aus sollen die Pferde zurückgeschickt werden, sobald des Freyherrn Beauftragter einetroffen, dann gehe man über den Hirscheisen zu Fuß, und jenseits warte schon eine zweisitzige Sänfte für die Frauen. Die Männer müssen sie alle zu Fuß begleiten.

Als er noch sprach, kamen drei Männer über den Felsen herüber, die den Freyherrn ehrerbietig grüßten. Sie waren die Bestellten. Sofort wurden ihnen die Pferde übergeben mit der Weisung, sie zurückzuführen bis Bernel, um dort auf weitere Verordnungen zu warten. Johanna umarmte fast ihr kleines, weiches Köpfelein, und dieses, als betriebe es sich um seine Herrin, ging traurigen Auges und gesenkten Hauptes hinter seinem Führer.

Man nahm an dem Felsen ein kleines Maß, und eine andere Wanderung begann nun. Der Schutz des Vaters und des fremden Reiters, den der Freyherr immer bloß mit dem Namen „Ritter“ anredete, hörte auf, und es begann der des alten Jägers, dem der Freyherr mit vielem Lachen erzählte, wie ihn seine fürchtete Tochter Johanna für einen fürchtbaren Bildhauer gehalten, der in dem entlegenen Walde sein Unwesen treibe — und wie sie ihn nun mit so freundlichen Augen ansah und in den Wald nun begierig wie in eine liebliche, grüne Fabel eindringte. Nur ein kurzer, für Sänften ungangbarer Felsensteig war zu erklimmen, und sie traten wieder auf einen Rasenplatz hinaus, wo zwei Männer mit einer

